

Insel Verlag

Leseprobe



Giovanni, Maurizio de
Die Versuchung des Commissario Ricciardi

Kriminalroman
Aus dem Italienischen von Doris Nobilia

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4287
978-3-458-35987-6

Commissario Ricciardi ist ein Ermittler mit einer besonderen Fähigkeit. Der intelligente, melancholische Einzelgänger aus reichem Elternhaus besitzt eine Gabe, die sein Schicksal bestimmt: Er hört die letzten Gedanken von Ermordeten, sieht sie gefangen im Augenblick ihres Todes.

Neapel, kurz vor Ostern. In einem Luxusbordell wird die schönste und berühmteste Prostituierte der Stadt ermordet aufgefunden, offensichtlich mithilfe eines Kissens erstickt: Vipera, mit bürgerlichem Namen Maria Rosaria Cennamo. Die Spur führt den charismatischen Commissario schnell zu den beiden Stammkunden der Prostituierten – doch sie scheinen nicht die einzigen Verdächtigen zu sein ...

Wieder ein schwieriger Fall für den Commissario – zumal auch privat alles recht kompliziert ist: Er ist hin- und hergerissen zwischen der schüchternen Enrica, die immer noch darauf hofft, Ricciardis Herz endlich für sich zu gewinnen, und der mondänen Schönheit Livia, die das Feld auch nicht freiwillig räumen wird ...

»Alle sind verrückt nach Ricciardi.« *Corriere del Mezzogiorno*

Maurizio de Giovanni, 1958 geboren, lebt und arbeitet in Neapel. Für seine Ricciardi-Romane, die auch in Frankreich, Spanien und den USA große Erfolge feiern, hat er bereits mehrere Preise erhalten. Folgende Ricciardi-Krimis sind bisher bei Suhrkamp und Insel erschienen: *Die Gabe des Commissario Ricciardi* (st 4169), *Der Winter des Commissario Ricciardi* (st 4102), *Der Frühling des Commissario Ricciardi* (st 4174) und *Der Sommer des Commissario Ricciardi* (st 4249).

insel taschenbuch 4287
Maurizio de Giovanni
Die Versuchung des
Commissario Ricciardi



Maurizio de Giovanni

DIE VERSUCHUNG
DES COMMISSARIO
RICCIARDI

Kriminalroman

Aus dem Italienischen
von Doris Nobilia

Insel Verlag

Die italienische Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel
Vipera. Nessuna Resurrezione per il Commissario Ricciardi
bei Giulio Einaudi editore s. p. a., Turin.

Umschlagfoto: Oote Boe/plainpicture

Erste Auflage 2014
insel taschenbuch 4287
Deutsche Erstausgabe

© Insel Verlag Berlin 2014

Copyright © 2012 Giulio Einaudi editore s. p. a., Torino.

This edition published by arrangement with Grandi & Associati.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: cornelia niere, München

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35987-6

Für Paola.
Von ganzem Herzen.

Weißt du überhaupt, was Liebe ist?

Etwas, das du für ein paar Lire verkaufst, fünf Minuten auf dir, keine Zeit für Blicke oder Zärtlichkeiten? Und du glaubst zu wissen, was Liebe ist? Was weißt du von der Sehnsucht, vom ängstlichen Warten auf ein Wort, ein Lächeln?

Dein Körper, der sich jetzt heftig unter mir bewegt, deine langen, weißen Beine, die meine Hüfte umklammern, glaubst du, das sei Liebe?

Ich habe die Liebe kennengelernt, weißt du. Sie besteht aus Schmerz und Wehmut, aus Trennung und Wiedersehen. Sie nutzt sich nicht ab in einem Augenblick, entsteht und stirbt nicht an Orten wie diesem, bei Klaviermusik und dem Geruch von Desinfektionsmittel. Liebe besteht aus frischer Luft und Blumen, aus Tränen und Lachen.

Du krallst deine Fingernägel in meinen Rücken, streckst mir dein Becken entgegen, und glaubst, die Liebe zu kennen, doch du kennst sie nicht.

Du spielst allen anderen ständig etwas vor, sogar die Lust, die du nicht empfindest. Du verstellst dich, bist nie ungeschminkt: getuschte Wimpern, roter Herzmund, ein Schönheitsfleck auf der Wange. Nichts an dir ist echt. Nicht die teuren Kleider aus Organza und bedrucktem Tüll, die hier drin, im sogenannten Haus der Liebe, nur du dir leisten kannst, nicht das französische Parfum, das die Luft verpestet.

Ich weiß, was wahre Liebe ist: Sie lässt dich nachts nicht schlafen, lässt dich hoffen und verzweifeln, die Gedanken werden zu Träumen und die Träume zu Gedanken. Sie braucht keine Negermusik,

damit das Blut dir schneller durch die Adern fließt, auch kein Parfum, um dir die Sinne zu benebeln.

Was würdest du antworten, wenn ich dich frage, was Liebe ist, während du unter meinen Händen stöhnst, deine Brust gegen meine drückst?

Vielleicht würdest du lachen, so wie eben, mit weißen Zähnen und schwarzen Augen, die Hand auf der Hüfte im seidenen Kleid. Und würdest sagen, dass Liebe genau das hier ist, ein Bordellzimmer, Spitzenunterwäsche, Kerzen, Satin, Boas aus Straußenfedern. Dass Liebe Luxus ist, Wohlstand, nicht darüber nachzudenken, wie man für sein Essen sorgt. Vielleicht würdest du auch sagen, dass die Liebe nur kurz anhält, aus ein paar bezahlten Minuten besteht. Und dass man aus dem Rest eben das Beste machen sollte.

Keine Angst, ich werde dich nicht fragen, was Liebe ist. Ich brauche nicht noch mehr Lügen aus deinem rot angemalten Mund. Es reicht mir, deinen warmen Körper wie jetzt unter mir zu spüren, zu fühlen, wie er sich im Rhythmus deines Atems bewegt. Immer langsamer und langsamer.

Und deine Klagen verstummen zu hören unter dem Kissen, das ich dir aufs Gesicht drücke.

I Zwischen dem Polizeipräsidium und dem *Paradiso* lagen nur wenige hundert Meter, das letzte Stück der Via Toledo und ein Teil der Via Chiaia. Doch es war viel los zu dieser Tageszeit: Offene Läden und die milde Luft des ersten Frühlingsnachmittags hatten zahlreiche Spaziergänger auf die Straßen gelockt. Ricciardi und Maione bahnten sich mühsam einen Weg durch die Menschenmenge, darauf bedacht, nicht die Alte aus den Augen zu verlieren, die ihnen trotz ihrer krummen Beine überraschend flink vorausging. Die Nachhut des kleinen Trupps bildeten die beiden Wachen Cesarano und Camarda. Seit Maione ihnen ihr Ziel mitgeteilt hatte, warfen sie sich verschwörerische Blicke zu.

Ricciardi traute dem Frühling nicht. Es gab für ihn nichts Schlimmeres als die laue Luft, den Geruch nach Wald und Meer, den der Wind von Capodimonte und vom Hafen hertrug, in die weit geöffneten Fenster: In einem Winter voller Schweigen, eisiger, windgepeitschter Straßen, Frost und Kälte staute sich so viel destruktive Energie bei den Leuten an, dass ihre Leidenschaften nur darauf warteten, endlich gewaltsam hervorzu brechen.

Als sie sich dem Punkt näherten, wo die Straße in die Piazza Trieste e Trento mündete und die Menge sich lichtete, ließ der Kommissar seinen Blick über die vielen Menschen schweifen, die den Platz vor dem Café Gambinus bevölkerten: Hell gekleidete junge Männer, die Daumen in den Westentaschen und den Hut im Nacken, standen in Grüppchen zusammen und versuchten, die Blicke der meist zu zweit entlangspazierenden Da-

men zu erhaschen, die diese Art der Wertschätzung in den tristen Wintermonaten vermisst hatten. Manch einer liebäugelte mit den Mädchen, die an den endlich wieder nach draußen gestellten Tischen bedienten, und würdigte ihre üppigen Formen, die sich unter der Schürze abzeichneten. Die fliegenden Händler priesen laut rufend und pfeifend ihre Ware an. Kinder zerzten am Rock ihrer Mutter und bettelten um Nüsse oder Luftballons. Man sah Autos ohne Verdeck, Kutschen, Akkordeonspieler.

Willkommen im Frühling, dachte Ricciardi. Nichts ist gefährlicher als diese scheinbare Unschuld.

Gleich um die Ecke befand sich der betagte Selbstmörder. Der Kommissar stieß um ein Haar mit ihm zusammen; er wich rasch zur Seite aus und prallte gegen eine Kinderfrau, die ihn feindselig musterte, bevor sie ihre Haube zurechtrückte und ihren Wagen weiter in Richtung Villa Nazionale schob. Ricciardi erinnerte sich an den Bericht vor ein paar Tagen: ein pensionierter Gymnasiallehrer, dessen Frau im Winter verstorben war. Eines Morgens war er aufgewacht, hatte seine besten Kleider angezogen, sich mit einem Kuss auf die Stirn von seiner Tochter verabschiedet und war zu seinem üblichen Spaziergang aufgebrochen. Auf der Piazza hatte er dann mit Blick aufs Café den Revolver hervorgeholt, den er seit dem Krieg bei sich aufbewahrte, und sich damit in die Schläfe geschossen. Der Fall war sehr bald zu den Akten gelegt worden, denn man hatte einen Abschiedsbrief gefunden. Der Schmerz der Loslösung war jedoch immer noch deutlich präsent und für Ricciardi sichtbar in Gestalt eines schwächtigen kleinen Mannes in ordentlicher, doch abgetragener Kleidung, einer zu großen Jacke, aus deren Ärmeln nur die Fingerspitzen und eine Pistole her-

ausschauten. Die Kugel war in die rechte Schläfe eingedrungen und aus der Stirn wieder ausgetreten; sie hatte den Kopf gespalten wie eine Wassermelone. Unter all dem Blut formte sein Mund ohne Unterlass die Worte: *Unser Café, Liebste, unser Café, Liebste*. Ricciardi wandte sich instinktiv dem Gambrinus jenseits der überfüllten Straße zu: An den Tischchen sprühte es vor Leben und Geschäftigkeit. Das Leid des alten Mannes, der es nicht fertiggebracht hatte, dem ersten Frühling ohne die Liebe seines Lebens entgegenzusehen, würde er vermutlich noch tagelang wahrnehmen. Da ließ ihn plötzlich ein stechender Schmerz die Hand zur mittlerweile verheilten Narbe an seinem Hinterkopf führen. Könnte doch auch die Wunde in meiner Seele heilen, dachte er; das Mal, das mir das Leid der Toten zuträgt, mir ihre Pein auferlegt.

Im Geiste vermerkte er, jene Ecke in den folgenden Tagen zu meiden und stattdessen die andere Straßenseite zu benutzen. Zumindest so lange, bis das Leid des Mannes sich endlich in der frischen Frühlingsluft aufgelöst haben würde.

Brigadiere Raffaele Maione kam nur mit Mühe voran: Sein Leibesumfang gestattete ihm nicht, sich schnell zwischen all den Leuten zu bewegen, und die angenehme Wärme hatte ihn in seiner dicken Winteruniform überrascht, er fühlte sich verschwitzt und klebrig. Die Alte dagegen erschien ihm wie eine Primaballerina, wie sie leichtfüßig zwischen Füßen und Kinderwagen umher tänzelte, dann und wann aus seinem Blickfeld verschwand und einige Meter weiter wieder vor ihm auftauchte.

Natürlich hätte Maione auch ganz alleine zum *Paradiso* gefunden. Es war das bekannteste Bordell der Stadt, ein Haus für die Reichen, dessen verdunkelte Fenster zur Flaniermeile

und den teuersten Geschäften zeigten, aus dem Klaviermusik und das Lachen der Kundschaft erklangen, während die Vorbeigehenden entweder entrüstet oder amüsiert, aber stets ein wenig neidisch dreinblickten.

Die alte Frau war atemlos im Präsidium angelangt. Sie war die Pförtnerin des Bordells, eine regelrechte Institution: Das ganze Viertel kannte ihre Muskelkraft, die so gar nicht zu ihrem zierlichen Äußeren passte, es ihr aber erlaubte, als strenge Ordnungshüterin zu walten und lästige betrunkene Kunden auf die Straße zu werfen, falls sie nicht freiwillig gehen wollten, wenn ihre Zeit abgelaufen war. Ihr Name war Maria Fusco, doch fast alle nannten sie *die Türsteherin Marietta*, und sie hatte nicht mit dem diensthabenden Obergefreiten sprechen wollen, sondern nach dem Brigadiere verlangt, um zu melden, »was passiert war«. Maione war ihr hin und wieder begegnet und hatte sich die Achtung der spröden Frau erworben. Als sie vor ihm stand, hatte er gleich gemerkt, wie aufgeregt sie war: Ihre Wangen waren gerötet, ihr Atem kurz und ihr Gesichtsausdruck verzweifelt.

– Brigadiere, beeilen Sie sich, na los. Es ist was Schreckliches passiert.

Maione hatte aus ihr nur herausbekommen, dass es um einen Mord ging. Rasch hatte er Ricciardi rufen lassen, Camarda und Cesarano ein Zeichen gegeben und sich an die Fersen der Alten geheftet.

Beim Laufen zog er seine Uhr aus der Westentasche: Es war vier Uhr am Nachmittag. Im Bordell war sicher schon einiges los. Wie viele Leute wohl gerade jetzt im Salon des *Paradiso* den noch nicht ausgewählten, leicht bekleideten jungen Damen beim Flanieren auf der Galerie zusahen?

Plötzlich lichtete sich die Menschenmenge so unvermittelt, als sei sie vom Erdboden verschluckt worden, und die vier Polizisten standen vor dem Eingang zum Freudenhaus. Marietta erwartete sie bereits ungeduldig an der Tür. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite hatten sich wie üblich Schaulustige versammelt, wurden hinter geschlossenen Fenstern und Gardinen die Köpfe gereckt, Kommentare und Mutmaßungen einander zugeraunt, die Ankunft der Gesetzeshüter durch Ellbogenstöße angezeigt. Maione hörte eine Frau kichern, die allerdings sofort verstummte, als er sich ihr mit finsterner Miene zuwandte. Tod blieb Tod: Man hatte ihm mit Respekt zu begegnen, ganz gleich, wo er passierte.

II Ricciardi mochte keine Bordelle. Nicht aus moralischen Gründen, wohlgemerkt. Er war der Ansicht, dass alles, was zwischen erwachsenen Menschen einvernehmlich geschah, reine Privatangelegenheit war und jeder seine Zeit so verbringen und sein Geld so ausgeben sollte, wie es ihm gefiel; ein Bordellbesuch war da vielleicht besser als manches andere. Allerdings hatte er in der Vergangenheit beobachtet, dass Leidenschaft, die aus sexueller Anziehungskraft entstand, nur schwer zu kontrollieren war, dass sie oft zu Verletzungen führte. Er erinnerte sich an erstochene Männer, verzweifelte Selbstmörder, an erhängte Familienväter, denen die Gunst bezahlter Freudenspenderinnen abhandengekommen war. Außerdem machte die Liebe, wie er nur zu gut wusste, dem Hunger den traurigen ersten Rang als Hauptursache für Tod und Verbrechen streitig.

Die Liebe, dachte er, während er die Treppe zum Vorzim-

16 mer des *Paradiso* hochstieg, war aber eine eng mit der menschlichen Natur verknüpfte Krankheit und niemand, wie sehr er sich auch darum bemühte, schaffte es, immun dagegen zu sein. Nicht einmal er selbst.

Ganz oben auf der Treppe hielt die alte Pförtnerin an, wandte sich zu den vier Männern um und verkündete mit tiefer Stimme:

– Nur immer rein mit Ihnen. Die Tote ist Viperà.

Zu Beginn seiner Dienstzeit bei der Polizei war Ricciardi oft in schäbigen Bordellen im Einsatz gewesen, wo es in regelmäßigen Abständen zu Schlägereien, Verletzten und schwerer sexueller Belästigung kam.

In der Regel verfügte jedes Bordell über einen Ordnungsdienst, bestehend aus ein, zwei ehemaligen Häftlingen, die für ein paar Groschen und eine warme Mahlzeit die Störenfriede zum Schweigen brachten. Der Anblick ihrer Tätowierungen und vernarbten Gesichter reichte oft schon aus, um dort wieder Ruhe herzustellen, wo es ums Vergnügen und nicht um Gewalt gehen sollte.

Doch auch die Lust ist eine Leidenschaft und ruft andere Leidenschaften hervor. Hin und wieder reichte ein Rauswerfer nicht aus, und in den meisten Fällen, in denen die Polizei gerufen wurde, gehörte er sogar selbst zu den Verletzten: Weil er geglaubt hatte, jemanden mit einem Messer in der Hand zur Vernunft bringen zu können, hatte er am Ende selbst dran glauben müssen.

Die Bordelle, an die Ricciardi sich erinnerte, lagen versteckt in heruntergekommenen Gebäuden, man erreichte sie über dunkle, steile Treppen, ein Zimmer mit einem Tischchen, hin-

ter dem eine Frau die Einnahmen in einer verschlossenen Geldkassette bewachte. Entlang der Mauern standen Holzbänke, auf denen stumm – den Blick ins Leere gerichtet und nicht sehr mitteilungsbedürftig – Arbeiter, Soldaten oder Studenten hockten.

Eine Treppe führte hoch zu den Zimmern der Mädchen, die oft alles andere als jung waren. Ricciardi erinnerte sich an eine Frau mit aufgeschlitzter Wange, die wohl gut fünfzig Jahre auf dem Buckel und höchstens noch zehn Zähne im Mund hatte: Ein Achtzehnjähriger hatte gegen sie das Messer gezückt, weil sie von ihm zu viel Geld verlangt hatte.

Der Ort, den Ricciardi vor sich hatte, als die Alte nach ihrer dramatischen Ankündigung beiseitetrat und sie vorbeiließ, war vollkommen anders. Zunächst durchquerten sie einen Korridor mit satinbezogenen goldfarbenen Lehnstühlen, einem prunkvollen Wandspiegel und roten Seidentapeten. Ein Schild lud die Besucher dazu ein, Schirme und Stöcke in einem entsprechenden Ständer abzustellen. Am Ende des Ganges befand sich eine weitere Tür, neben der Marietta stehenblieb: Offensichtlich endete ihr Zuständigkeitsbereich hier.

Der Salon war so groß wie ein Ballsaal und ins Halbdunkel getaucht. Vor den Fenstern hingen schwere Vorhänge, der riesige Kristalleuchter war ausgeschaltet, wie auch die meisten der zwölf Wandleuchten. Dominiert wurde der Raum von einem Wandteppich, auf dem nackte Nymphen und Lüstlinge einander fröhlich durch den Wald verfolgten.

Die Stimmung war alles andere als heiter. Sofas und Sessel waren verwaist, der Flügel schwieg; die Vorhänge und der dicke Teppich dämpften das Gemurmel des kleinen Grüppchens hinten im Raum, aus dem sich nun eine Frau löste und ihnen entgegenkam.

Sie war eine stattliche Person. Ihre Größe und Fülle wurden noch von einem schwarzen Federbusch unterstrichen, der eine Art Diadem in ihren Haaren überragte. Ihr dunkles Kleid flatterte bei jedem ihrer Schritte und zog eine meterlange Schleppe über den Teppich. Als sie die Polizisten erreichte, blieb sie zerknirscht stehen: Auch die dicke Schminke konnte ihre Furcht und die geröteten Augen nicht verstecken.

Sie wandte sich an Maione:

– Brigadiere, da sind Sie ja. Es tut mir sehr leid, Sie unter solch traurigen Umständen wiederzusehen.

Camarda und Cesarano grinsten sich an, was Ricciardi und Maione nicht entging. Der Brigadiere warf ihnen einen strengen Blick zu und die beiden senkten sofort den Kopf.

– Signora Yvonne, die Besitzerin des Geschäfts. Commissario Ricciardi, Signora. Wir haben uns gleich auf den Weg gemacht, als Marietta uns holen kam. Hätten Sie uns angerufen, hätten wir Zeit gespart.

Die Frau machte eine vage Handbewegung, wobei ihre vielen Ringe aufblitzten.

– Ich hab nicht dran gedacht, also hab ich Marietta geschickt. Was passiert ist, erscheint mir immer noch so unwirklich. So ein Unglück. So was Dummes.

Ricciardi kam es vor, als würde sie eine Rolle spielen. Ihre übertriebenen Bewegungen, ihre akzentuierte, deutliche Aussprache und wie sie den Raum mittig durchmaß, majestätisch wie ein riesiges, in den Hafen einlaufendes Schiff: All das wirkte theatralisch und zielte auf Wirkung ab.

– Guten Tag, Signora. Darf ich Sie um Ihren richtigen Namen bitten?

Er ging davon aus, dass Maione die Frau unter ihrem Künst-

lernamen kannte, und wollte sie durch seine Frage dazu bringen, offen zu ihm zu sein. Sein Vorgehen zeigte Wirkung. Die sogenannte Yvonne flatterte mit den Augenlidern, seufzte und richtete ihre Aufmerksamkeit auf Ricciardi.

– Lidia Fiorino, zu Ihren Diensten. Aber alle kennen mich als Madame Yvonne. Ich glaube kaum, dass Sie jemanden finden werden, dem mein Mädchenname irgendetwas sagt.

Ricciardi fixierte die Frau beharrlich.

– Ich möchte einfach gern den Namen der Leute kennen, mit denen ich zu tun habe. Ihren offiziellen Namen. Also gut, erzählen Sie uns, was passiert ist.

Madame Yvonne blickte kurz über ihre Schulter zu dem Grüppchen in der Nähe des Flügels. Im Halbdunkel waren unendlich Frauen im Morgenrock zu erkennen, und man hörte ein leises Schluchzen.

– Eins meiner Mädchen ... mein liebstes, sie war für mich wie eine Tochter ... die schönste, die sanfteste ...

Geräuschvoll putzte sie sich die Nase mit einem aus dem Ärmel hervorgezogenen Taschentuch. Ricciardi wartete, Maione verdrehte seufzend die Augen.

– Eines meiner Mädchen ist ... Gütige Mutter Gottes, ich kann es einfach nicht glauben, dass ausgerechnet hier, in meinem Haus ... einem Ort der Liebe, Freude, Unbeschwertheit ...

Ricciardi warf Maione einen bedeutsamen Blick zu, und der Brigadiere unterbrach den Redefluss.

– Signora, bitte. Wir wissen sehr gut, wo wir uns befinden und worum es hier drinnen geht. Erklärungen sind überflüssig. Tun Sie mir den Gefallen und erklären uns in wenigen Worten, was passiert ist.

Yvonne trocknete sich die Tränen und nahm einen leicht beleidigten Ausdruck an.

– Brigadiere, Sie müssen schon verstehen, was diese Sache für mich, für uns bedeutet. Es ist eine Tragödie. Vipera ist tot.

Ricciardi, der diese Bezeichnung nun schon zum zweiten Mal hörte, wollte für Klarheit sorgen.

– Den richtigen Namen bitte. Und fangen wir ganz von vorne an: Wer hat sie gefunden? Wann? Und wo ist sie jetzt? Haben Sie etwas angefasst?

Die Frau drehte sich zu der Gruppe hinten im Raum um und gab ein Zeichen, dann wandte sie sich an Ricciardi.

– Als Vipera kennt ganz Neapel das beste und schönste Mädchen unseres Gewerbes. Ihr Name ist Rosaria, Maria Rosaria Cennamo. Aber für uns alle war sie Vipera. Niemand hat etwas bewegt oder verschoben, sie ist noch in ihrem Zimmer, dort wo ... nun ja, wo sie arbeitete.

Die zweite Frage blieb unbeantwortet, bis Ricciardi beschloss, sie zu wiederholen.

– Und wer hat sie gefunden?

Madame zögerte, dann wandte sie sich zu den Mädchen um und rief:

– Lily, komm mal kurz her. Und tu nicht so, als ob du mich nicht gehört hättest.

Aus der Gruppe löste sich etwas unwillig eine junge Frau und kam auf sie zu. Ihr unsicherer Schritt unterschied sich sehr von dem majestätischen Schreiten Yvones, die sie nun vorstellte:

– Das ist Lily. Also eigentlich Bianca Palumbo, aber die Kunden haben's ja gern ein bisschen exotisch. Sie hat Vipera gefunden.

Die junge Frau war blond, hatte ein rundes Gesicht und sah immer noch sehr erschrocken aus. Sie hielt ein geblühtes Neg-